Gegründet 1877 — Gegründet 1877

Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen"

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Bezugspr.: Monatlich d. Post ℳ 1.20 einschl. 18 ₰ Beförd.-Geb., zuz. 30 ₰ Zustellungsgeb.; d. Ag. RM 1.40 einschl. 20 ₰ Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 ₰. Bei Nichterscheinen der Ztg. inf. höh. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig Textmillimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluß Nachlaß nach Preisliste. Erfüllungsort Altensteig. Gerichtsstand Nagold

Nummer 293 — Altensteig Dienstag, den 14. Dezember 1943 — 66. Jahrgang

Das Tempo des Wiederaufbaues

V. A. Die Ankündigung des Führers in seiner Rede zum 9. November, daß die Schäden des Luftterrors an deutschen Wohn- und Werkstätten nach dem Kriege in wenigen Jahren wieder beseitigt werden würden, hat wie ein frischer Windzug in einer muffigen Stube gewirkt. Ihr kommt eine große psychologische Bedeutung bei, denn es ist klar, daß das Gerede und Geraune von einer jahrzehntelangen, ja generationslangen Wiederaufbauzeit nach dem Kriege sich nachteilig auswirken mußte. So wenig wir das Ziel verfolgen, nach dem Siege ein Leben des Luxus', der Bequemlichkeit und der Prasserei zu führen, so wenig begeisternd ist doch die Aussicht für den deutschen Menschen und insbesondere für den deutschen Arbeiter, daß er nach all den Opfern und Entbehrungen dieses Krieges nach dem Siege nun noch weitere Jahrzehnte, ja vielleicht sogar sein ganzes Leben lang unter ähnlichen Einschränkungen schwer arbeiten soll, nur um die Schäden wieder gutzumachen, die der Krieg hervorgerufen hat.

Eine derartige psychologische Situation tritt in jedem Kriege auf, der einer Volkswirtschaft schwere Schäden zufügt. Im vorigen Kriege trat das bei uns weniger in Erscheinung, da ja praktisch der damalige Krieg mit verschwindend geringen Ausnahmen nicht auf deutschem Boden geführt wurde. Wohl aber war das in Frankreich der Fall. Hier half man sich damals mit der Parole „Le boche payera tout", d. h. der Deutsche sollte alles bezahlen. Mit welchem wirtschaftlichen Widersinn man diese Forderung nach dem Versailler Frieden zu verwirklichen mußte, ist ja bekannt, bis schließlich eben infolge dieses Widersinns der Zusammenbruch der Reparationen eines Tages doch nicht mehr aufzuhalten war. Solche Rechnungen machen wir nicht auf. Wir verlassen uns auch hier lieber auf die eigene Kraft, wenngleich natürlich eine Heranziehung derjenigen, die den Luftterror verschuldet haben, zu der Beseitigung der Schäden keineswegs ausgeschlossen ist. Im wesentlichen wird der Wiederaufbau nach dem Kriege aber unsere Angelegenheit sein. Der Frage nach seinem Tempo kommt infolgedessen eine erhebliche Bedeutung zu. Ist sie doch gleichbedeutend mit der Frage danach, ob der deutsche schaffende Mensch in absehbarer Zeit nach dem Kriege wieder mit einer, seinem Lebensstandard und seiner Kulturhöhe entsprechenden Gestaltung seines Lebens rechnen darf. Diese Frage ist auch bereits für die Kriegszeit selbst von psychologischer Bedeutung. Es liegt z. B. auf der Hand, daß der Sparwille nicht unbeträchtlich von den Erwartungen darüber beeinflußt werden muß, welche Möglichkeiten von den Erwar- einflußt werden muß, welche Möglichkeiten sich nach dem Kriege für die Verwertung der Ersparnisse ergeben.

Deswegen wirkte wie gesagt, die Ankündigung des Führers über das Tempo des Wiederaufbaues auf dem Gebiet des Wohnungswesens wie ein frischer Windstoß. Es ist nicht so, daß die Generation, die den Krieg geführt hat, nun auch nach dem Kriege noch langjährige Einschränkungen und Entbehrungen auf sich nehmen muß. Das ist keineswegs eine bloße Behauptung, sondern sie ist wirtschaftlich sehr gut fundiert. Sie beruht im wesentlichen auf den gewaltigen technischen und organisatorischen Fortschritten, die unter dem harten Zwange des Krieges in der deutschen Rüstungswirtschaft erzielt wurden. Es liegt auf der Hand, daß bis ins Einzelne gehende und spezifizierte Angaben über diese Fortschritte jetzt im Kriege noch nicht gemacht werden können. Einiges kann man aber doch wohl sagen. Wer Gelegenheit gehabt hat, eines oder einige der vielen neuen deutschen Rüstungswerke zu sehen, ist immer wieder überrascht wenn er erfährt, in welch kurzer Zeit derartige Riesenwerke errichtet werden konnten. In Jahresfrist ist hier vielfach das geleistet worden, wozu man in früheren Zeiten drei, vier und fünf Jahre gebraucht hätte, wobei niemand wird behaupten können, daß etwa im Kriege die allgemeinen Bedingungen dafür günstiger gewesen seien. Das Gegenteil ist der Fall. Wenn aber hier im Rüstungsbau so gewaltige Fortschritte erreicht wurden, dann werden diese im Wohnungsbau der Nachkriegszeit erst recht durchgesetzt werden können.

Noch viel größer sind natürlich die Fortschritte in der eigenen industriellen Fertigung. Hier ist die Maschine auf der ganzen Linie zum Durchbruch gekommen. Der Massen- und Serienfertigung sind Möglichkeiten erschlossen worden, an die früher überhaupt nicht zu denken war. Die Mittel, mit denen dies erreicht wurde, sind dem deutschen Volke heute im allgemeinen bekannt. Jeder weiß im großen und ganzen, was er unter Normung zu verstehen hat, nämlich die einheitliche Gestaltung und Abmessung von immer wieder gebrauchten Einzelheiten von Maschinen und Geräten. Auch die Typisierung ist den meisten ein Begriff. Man weiß jedenfalls, daß es sich dabei um die Beseitigung einer übergroßen Zahl von Herstellungsformen einer bestimmten Maschine oder eines Gerätes handelt und die Beschränkung auf eine, aus sachlichen, vom Verwendungszweck her bestimmten Gründen, unbedingt notwendige Zahl. Damit ist schon außerordentlich viel erreicht. Einen weiteren gewaltigen Fortschritt brachte aber die Vereinigung der Produktionsprogramme. Das bedeutet eine wesentliche Erhöhung der Produktion unter gleichzeitiger Verbilligung. Von dem Umfang dieser Entwicklungen geben einige Zahlen aus dem Maschinenbau ein Bild. In diesem sind nach Angaben des Bevollmächtigten für den Maschinenbau, Direktor Karl Lange, die Typenzahlen stark vermindert worden. Statt 136 verschiedene Arten von Baumaschinen werden z. B. heute nur noch 39 hergestellt. An landwirtschaftlichen Maschinen sind von 1088 Typen nur noch 213 geblieben. Und diese Entwicklung ist noch keineswegs völlig abgeschlossen. Was die Vereinigung der Produktionsprogramme anlangt, so ist die Zahl der Betriebe, die Dieselmotoren herstellten, um nicht weniger als 82 Prozent, die im Pumpenbau um 40 Prozent verringert worden. Die verbleibenden Betriebe haben also dementsprechend größere Serien.

Zu diesen Erfolgen einer planmäßigen Lenkung der Rüstungswirtschaft kommen nun noch die eigentlichen technischen Fortschritte. Deren Zahl ist Legion. Sie im einzelnen aufzuzählen, wäre auch, wenn es zulässig sein würde, kaum möglich, wie schon die hin und wieder bekanntgegebenen Veröffentlichungen über die Erfolge des betrieblichen Vorschlagwesens erkennen lassen. Wohl aber kann man zwei wesentliche Züge dieser technischen Fortschritte feststellen. Der eine besteht darin, daß heute die Maschine durch sinnreiche Zerlegung des Arbeitsprozesses und Einschaltung arbeitserleichternder Vorrichtungen in breitem Umfange im Bereiche vorgestoßen ist, die vor dem Kriege noch ausschließlich der Handarbeit des hochwertigen Spezial und Facharbeiters vorbehalten zu sein schienen. Der zweite typische Zug der Entwicklung besteht darin, daß man durch die Entwicklung neuartiger Meß- und Prüfgeräte im Zusammenhang mit dem Präzisionsbau von Werkzeugmaschinen zu einer Präzision und Genauigkeit in der Herstellung von Massenerzeugnissen gekommen ist, die früher undenkbar erschien. Das aber bedeutet, daß das Massenerzeugnis weitgehend des ihm früher anhaftenden Odiums der schlechten Qualität entkleidet ist. Man hat es heute gelernt, auf dem Wege der maschinellen Massenproduktion Qualitätserzeugnisse herzustellen, die den besonders großen Präzisionsansprüchen der modernen Waffen- und Munitionsfertigung genügen. Diese Präzisionsansprüche sind zweifellos erheblich größer, als sie auch bei hohen Qualitätsansprüchen an typische Massengebrauchswaren der Friedenserzeugung, wie etwa Haushaltsgeräte, gestellt werden müssen. Man wird also nach dem Kriege auf dem Wege der modernen Massenfertigung solche Geräte herstellen können, die auch qualitätsmäßig allen Ansprüchen genügen, und zwar mit Ausstoßziffern, die denen der modernen Rüstungsproduktion gleichkommen werden. Das bedeutet, daß der zweifellos riesige Bedarf der Nachkriegszeit an solchen Erzeugnissen nach dem Kriege in einer Zeit zu befriedigen sein wird, die uns vielfach heute noch unvorstellbar kurz erscheint. Es bedeutet zweitens, daß die Qualität keineswegs unbefriedigend sein wird, und es bedeutet drittens, daß diese Erzeugnisse zu einem wesentlich billigeren Preis herzustellen sein werden als vor dem Kriege. Die organisatorischen und technischen Fortschritte der deutschen Industrie verbürgen uns also, daß das Tempo des Wiederaufbaues nach dem Kriege ein wesentlich schnelleres sein wird, als man heute noch annimmt. Wir werden nach dem Kriege aber nicht nur schneller, sondern auch billiger wieder in den Besitz jener Konsumwaren und Verbrauchserzeugnisse gelangen, die dem Lebensstandard des deutschen Volkes entsprechen. Alle Befürchtungen hinsichtlich einer langen, entbehrungsreichen Wiederaufbauzeit nach dem Kriege sind also grundlos.

Fortdauer der schweren Abwehrkämpfe

Erfolgreiche deutsche Angriffe am Teterew

Im Abschnitt von Kirowograd und bei Tscherkassy führte der Feind auch gestern zahlreiche Angriffe in wechselnder Stärke. Die schweren Abwehrkämpfe dauern unvermindert an.

Im Kampfraum nordöstlich Shitomir unternahmen die Sowjets mit neuherangeführten Kräften heftige Gegenangriffe, die abgewiesen wurden. Unsere Truppen traten dort erneut zum Angriff an und zerschlugen einen feindlichen Brückenkopf auf dem Westufer des Teterew.

Nördlich des Ilmensee brachen Stoßtrupps einer Jägerdivision überraschend in einen gut ausgebauten feindlichen Stützpunkt ein. Die aus einem Sowjetbataillon bestehende Besatzung wurde nach kurzem heftigem Kampf vernichtet oder gefangen genommen.

An der übrigen Ostfront kam es nur zu Kämpfen von örtlicher Bedeutung. In den Kämpfen südlich Kertsch hat sich die 3. rumänische Gebirgsdivision unter Führung des Generalmajors Mocialski besonders ausgezeichnet.

An der süditalienischen Front verlief der Tag ohne größere Kampfhandlungen.

Einige feindliche Flugzeuge, von denen eines abgeschossen wurde, unternahmen in der vergangenen Nacht Störflüge über dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet.

Schiffskatastrophe auf dem Jangtsekiang

Ueber 1000 Ertrunkene

DNB Schanghai. Eine der größten Untergangskatastrophen in der Geschichte der chinesischen Flußdampfschiffahrt spielte sich, wie erst jetzt bekanntgegeben wurde, am Donnerstag auf dem Jangtsekiang ab, als über 1000 chinesische Dampferpassagiere ertranken. Ein Schiff namens Hwatai kenterte und sank innerhalb von fünf Minuten in der Nähe des kleinen Hafens von Nantung.

Britenschiff mit 300 Toten

Anschauungsunterricht für Churchill

DNB Madrid, 12. Dez. Während eines Aufenthalts Churchills in Gibraltar, wo er in Begleitung des Festungskommandanten die Verteidigungsanlagen besichtigte, lief ein großes britisches Handelsschiff, vom Mittelmeer kommend, in den Hafen der Festung ein, das von einem U-Boot torpediert und schwer beschädigt worden war und die Leichen von über 300 Soldaten an Bord führte, die durch die Explosion des Torpedos getötet worden waren.

Einer spanischen Meldung aus La Linea zufolge sollen bei der Explosion 310 Soldaten, die in einem Laderaum des Schiffes untergebracht waren, umgekommen sein. Die Leichen wurden in der Meerenge von Gibraltar beigesetzt und das Schiff in das Reparaturdock II gebracht. Der Chefadmiral von Gibraltar sowie der Erste britische Seelord, der sich vorübergehend in Gibraltar aufhielt, besichtigten das Schiff sofort nach seinem Einlaufen.

Benesch in Moskau. Der frühere Präsident der ehemaligen tschecho-slowakischen Republik, Benesch, ist, wie Taß meldet, in Moskau eingetroffen. Er wurde am Bahnhof von Außenkommissar Molotow empfangen und hatte anschließend eine Besprechung mit Kalinin. Benesch ist gewissermaßen der Lockvogel Stalins. Er kommt als erster der Emigrantenhäuptlinge nach Moskau.

Bomber in Spanien abgestürzt. Die gesamte aus zehn Mann bestehende Besatzung eines amerikanischen Großbombers wurde nach einer Reutermeldung am Freitagnachmittag getötet, als das Flugzeug am Strand von Cadaques in Spanien abstürzte.

Britische Eingeständnisse

Hohe zusätzliche Verluste der Terrorbomber durch die Wetterverhältnisse

DNB Genf, 11. Dez. Der deutsche Hinweis, daß die Engländer bei ihren Terrorangriffen nicht allein durch die deutsche Abwehr empfindliche Verluste erleiden, sondern daß eine weitere beträchtliche Zahl der Großbomber auf dem Rückweg oder bei die Landung noch zu Bruch geht, wird jetzt von britischer Seite bestätigt. Der „Courrier de Geneve" meldet in einem Eigenbericht, daß in Londoner Fachkreisen gerade über diese Frage eingehend diskutiert werde. Man gebe zu, daß außer den Verlusten durch die deutsche Luftabwehr ebenso schwere durch die Wetterverhältnisse bei einem der Terrorangriffe auf Berlin im November eingetreten seien. Ein Offizier der britischen Luftwaffe habe geäußert, die Verluste bei der Landung hätten die über Deutschland selbst „empfindlich überstiegen".

In der Meldung wird gesagt, selbst die englischen Fliegeroffiziere hätten Bedenken gehabt, den Angriff durzuführen, doch hätten die Geschwader trotzdem Startbefehl erhalten, „der, wie es scheint, direkt von der Regierung gegeben wurde". Die Besorgnisse erfahrener Piloten hätten sich als berechtigt erwiesen. Eine große Zahl der Flugzeuge habe sich bei der Rückkehr nach England noch lange in der Luft halten müssen, da Gewitter und Regen sie an der Landung hinderten. Da die Treibstoffvorräte der Flugzeuge aufgebraucht waren, hätten einige Bruchlandungen vornehmen müssen, während in anderen Fällen die Besatzungen ihre Maschinen mit dem Fallschirm verlassen mußten. Dieses englische Eingeständnis zeigt die Berechtigung der deutschen Behauptung, daß weit mehr Terrorbomber den nächtlichen Ueberfällen auf Frauen und Kinder zum Opfer fallen, als von deutscher Seite einwandfrei geklärt werden konnte.

Neues englisches Bekenntnis zum Luftterror

DNB Genf, 11. Dez. Der stellvertretende Chef der britischen Bombengeschwader, Saundby, erklärte vor der Royal United Service Institution in Whitehall wörtlich: „Terrorangriffe zeitigen wahrscheinlich keine entscheidenden Resultate. Was man aber braucht, ist die beständige und methodische Zerstörung materiellen Eigentums aller Art, ohne das die Moral der Oeffentlichkeit nicht aufrecht erhalten werden kann."

Damit bekennt sich erneut einer der Chefs der englischen Gangsterflieger zum vorbedachten Mord an Frauen und Kindern und zur planmäßigen Zerstörung zivilen Eigentums. Die Spießgesellen der bolschewistischen Henker glauben es heute nicht mehr nötig zu haben, von Angriffen auf kriegswichtige Ziele zu sprechen. Zynisch vertreten sie ihre Methode des Terrors, die die Moral der Bevölkerung untergraben soll. Der deutschen Heimat aber beweisen sie damit aufs neue, wie entscheidend ihre Standhaftigkeit ist.

Pilze töten Bakterien. Nach langjährigen Forschungen ist es Professor Dr. Morell gelungen, auf der Grundlage von niederen Pilzen ein neues Heilmittel zu entwickeln, das eine hochgradig tötende Wirkung auf zahlreiche Arten von Bakterien hat. Das neue Heilmittel, das Professor Morell als erster in Deutschland entwickelt hat, ist nunmehr bereits fabrikationsreif und wird als Präparat herausgebracht.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Posten drei

Erlebnis eines jungen Soldaten auf der ersten Wache

Von Kriegsberichter Walter Brandecker PK.

Der Bericht schildert das Erlebnis eines jungen Soldaten, der, zum ersten Male an der Front, in einer mondlosen Nacht auf Wach steht, von einem bolschewistischen Stoßtrupp überfallen wird und sich erfolgreich zur Wehr setzt.

Im Dezember wird er neunzehn. Neunzehn Jahre. Er, der hier am MG. auf Posten steht. „Bist'n Junge", hat einer der Alten gestern zu ihm gesagt, als er ankam. Er hat sich dagegen verwahrt. Jungen sind andere, er nicht mehr. Seit er die Uniform trägt, fühlt er sich als Mann. Aber er ist dennoch rot geworden, trotz der Uniform, wie der Stoppelbärtige ihm das sagte. Nur gut, daß er nicht gewußt hat, daß der andere erst zweiundzwanzig ist. Was er dann gesagt hätte?

Der Krieg macht alt. So scheint es denen, die schon Monate in ihm stehen, oder auch Jahre. Die Jungen begreifen es nicht. Sie wollen älter sein, als sie sind. Als ob die Jugend nicht ein Geschenk wäre, für das man erst dankbar wird, wenn man alt geworden ist. Wird's später noch kennenlernen, diese Sehnsucht nach dem Jungsein, er, der Grenadier W., Posten drei.

Junger Soldat, — das ist er. Zum ersten Male ist er an der Front. Ersatz, frisch aus der Heimat gekommen. Einer Kompanie ist er zugeteilt worden, die viel Leute in den letzten Wochen verloren hat. Alte und Junge kamen an, genesene Verwundete und frischer Ersatz. Man fragt hier nicht, ob einer jung oder alt ist. Nur manchmal hilft einer der Alten, greift mit zu, wenn etwas nicht klappen will. Man muß aufmerken. Sonst sind sie mit kräftigen Worten rasch bei der Hand. Aber in dieser Umgebung kommt anscheinend alles von selbst. Es muß an der Luft liegen. An ihrem Eisengehalt. Man fühlt sich nach drei Tagen schon so, als wäre man nie anders gewohntgewesen, als höre und sähe man dies nicht zum ersten Male in seinem Leben, sondern sei es einem von frühester Jugend an Gewohnheit gewesen. Nur die ersten Stunden waren schlimm. Auch das ging vorbei. Man ist alt geworden, — in drei Tagen. Zumindest bildet sich der Grenadier W. dies ein . . .

Ein junger Leutnant führt die Kompanie. Feiner Kerl. Schwer in Ordnung, möchte man ihm sagen. Darf man nicht. Ist gut so. Dann bleibt's innen. Und man handelt nur so, wie immer dann, wenn man einen verehrt. Im Graben ist man daheim. Man hat sein Zuhause im Bunker, lebt in einer Gemeinschaft.

Unheimlich ist diese Nacht, in der man Posten drei ist. Man möchte gerne einen neben sich haben. In einem dunklen Nichts scheint man zu stehen. Wo die Kameraden sind? Fünfzig Meter rechts soll der andere Posten stehen. Er sieht ihn nicht. Nach links sind es mehr als siebzig Meter. Es rührt sich auch keiner von denen. Im ganzen Abschnitt ist es ruhig. Vor ein paar Tagen sind die Bolschewisten abgewiesen worden. Rückwärts liegen noch Tote, die meisten aber vor dem Graben. War ein eigenartiger Anblick, die ersten Toten. Man muß sich daran gewöhnen.

So steht er jetzt in der mondlosen Nacht auf Posten. Allein. Die Kompanie hat zu wenig Leute, um Doppelposten ausstellen zu können. Größte Aufmerksamkeit ist ihm eingeschärft worden. Die Bolschewisten ließen Späh- und Stoßtrupps laufen. Ein eigener Stoßtrupp war unterwegs und ist vor einer halben Stunde zurückgekommen. Mit zwei Gefangenen. Ohne eigene Verluste. Bis auf die Haut waren sie naß, weil sie durch den Fluß schwimmen mußten. Jetzt in den kalten Herbstnächten ist das kein Vergnügen. Ob er in den nächsten Tagen auch dabei sein wird? Sicher. Jeder kommt dran. Komisch, wie es in der Magengrube drückt, wenn er daran denkt. Ist das Angst? Pah! Wer hat Angst. Sind die Kameraden nicht ein paar Meter weiter im Bunker? Und stehen nicht überall Posten? Was soll schon sein?

Vor zwei Tagen wäre ein Doppelposten bei der Nachrichtenkompanie ausgehoben worden durch einen bolschewistischen Stoßtrupp, haben die Kameraden erzählt. Der eine war tot, der andere wird vermißt. Die Bolschewisten haben ihn mitgenommen. Ein heimlicher Kleinkrieg entbrennt in den Nächten. Wahrscheinlich ist es die Vorbereitung für Größeres. Man munkelt, daß die Bolschewisten drüben allerhand zusammenzögen. Das Artilleriefeuer deutet darauf hin, daß sie etwas vorhaben. Sie schießen sich ein. Es wird ihnen aber nicht anders ergehen, als vor einer Woche. Trotz dichtem Nebel und vorbereitendem Trommelfeuer sind sie nicht durchgekommen.

Wieder nur das Herzklopfen kommt. Jetzt schießt drüben einer eine Leuchtkugel. Wieder Ruhe. Wenn nur die Nacht nicht so dunkel wäre! Den Draht vorn kann man nicht mehr sehen. Unbemerkt könnte jeder bis an den Graben herankommen. War das nicht ein Geräusch? Ein Schatten? Und hinter ihm raschelt es auch. Soll er eine Leuchtkugel schießen? Dann sieht er nachher noch weniger. Komisch! Auf einmal schlägt das Herz im Magen. Jeden Schlag spürt man. Und im Mund hat man so ein komisches Gefühl. Ob er auf die Schatten schießt? Der Posten nebenan knallt eine Leuchtkugel in die Luft. Grellweiß ist das Vorfeld. Nichts. Keine Bewegung. Aber sind die Toten nicht mehr geworden? Bewegen sie sich nicht? Unsinn. Das flackernde Licht täuscht.

Es ist kalt. Die Beine schlafen ein beim Stehen. Zwei Stunden sind eine kleine Ewigkeit. Flüstern da nicht Stimmen? Im Graben fällt Erde zu Boden. Der Schreck jagt heiß an die Schädeldecke, der Druck im Magen verstärkt sich. Angst, Grenadier W.? Die Hände sind so feucht. Zittern die Finger nicht? Unsinn, es ist die Kälte . . .

Aber da! Was ist das im Vorfeld? Ist da nicht . . .

Alarm!

Schon sind sie über ihm. Er kommt gar nicht dazu, sich über das Maschinengewehr zu werfen. Von der Grabenböschung stürzt sich eine schwere Gestalt auf ihn. Irgend etwas schlägt an seinem Kopf vorbei. Luft . . . Der über ihm preßt ihn zu Boden. Er hat Erde zwischen den Zähnen . . . Luft . . . Der andere sucht seinen Hals.

Angst, Grenadier W.? Wo ist das Messer? Wenn er nur das Messer . . . ah da . . . Wie war's? Halsmuskeln anspannen, wenn dich einer würgt . . . Tu's mal, wenn du am Boden liegst . . . Luft . . . Aber das Messer . . . Warum läßt der über ihm los? Warum werden die Hände so schlaff? Was rinnt ihm soheiß ins Gesicht? Das Messer, — dem anderen steckt's im Leib. Er kann den anderen wegstoßen. Wie ein Stück Holz.

Leuchtkugeln. Schüsse. Maschinenpistolen rattern. Wrenngg! Handgranate . . . Kopf weg! Da springen welche . . . Da liegen die Handgranaten. Los, Abziehen — werfen . . . wrenngg . . . zu kurz. Abziehen — werfen . . . Sie sind schon zu weit. Das Maschinengewehr . . . Spannschieber zurück, — vor, sonst bricht er ab. Da springen noch welche. Wie das MG. in die Schulter schlägt . . .

Hemmung. Durchladen . . . wieder schießen.

„Kürzere Feuerstöße!" Ist er auf dem Uebungsplatz? Steht der Ausbildungsunteroffizier neben ihm? Nein. Der Leutnant preßt sich an die Grabenböschung. Er kennt ihn an der Stimme. Noch einmal schießt er. Und: „Gurt durch", meldet er, ganz automatisch.

„Gut. Was war los?"

Kühl und beherrscht ist die Stimme des Leutnants.

Hat er noch Angst, er, der Grenadier W.? Neunzehn Jahre wird er alt. In zwanzig Tagen. Drei Tage ist er an der Front.

Botschafter Dr. Rahn beim Duce. Der Duce empfing in seinem Hauptquartier den deutschen Botschafter Dr. Rudolf Rahn, der ihm sein Beglaubigungsschreiben überreichte. An die Ueberreichung des Beglaubigungsschreibens schloß sich eine längere herzliche Unterhaltung an.

Der finnische Reichstag verlängerte das Ermächtigungsgesetz, das die Regierung in Ausnahmezeiten zur Lenkung der Wirtschaft auf dem Verordnungswege berechtigt, bis Ende 1944.

Churchills Abschied von Stalin. Der Londoner „Ja"-Korrespondent bezeichnet es als eine Ironie des Schicksals, daß Churchill Stalin in Teheran mit folgenden Worten verabschiedete: „Leben Sie wohl, Marschall Stalin, Gott möge Sie leiten!"

Weiter Weg zur Heimat.

Erzählung von Heinz Schauwecker.

Warum der Wendel Schmetzer mit den Franzosen lief, die drüben an der Straße zwischen Hersbruck und Happurg ihr Lager hatten? Ich könnte jetzt eine kluge Geschichte erzählen vom neuen Freiheitsgeist, der damals aus Frankreich herüberwehte in die deutschen Lande, der die Herzen der kleinen Leute ergriff, der sie voll Erwartung hinüberschauen ließ nach dem Lande der Revolution, wo man keinen Herrn kennen sollte, nur Bürger, die alle gleich galten.

Der Wendel! Was lag dem schon daran, wenn die Franzosen ihren König absetzten und ihm samt seiner Königin den Kopf abschlügen?! Er hätte es nicht gemacht, aber was ging ihn das an, was die Franzosen taten?! Ihm lag viel eher die Margret im Sinn, deren neunzehn Jahre so gut zu seinen zweiundzwanzig paßten und — nun, ihr wißt ja selber, wo einen der Schuh drückt, wenn man sich blindwütig in ein Mädel verliebt hat. Dem Wendel machte es schwer zu schaffen, weil so gar keine Aussicht bestand, daß ihm der Vater den Hof übergäbe, wovon es wiederum abhing, daß er, der Wendel, seine Margret heiraten konnte. Rede einer einmal einem Bauern von sechsundfünfzig Jahren vom Uebergeben; der wird ihm die Faust unter die Nase halten und sagen: „Was? Uebergeben? Wo ich jetzt allmählich anfange, Spaß zu haben am Bauernsein?" Genau so dachte der Vater Schmetzer, und Wendel wußte darum.

So lagen die Dinge, als der General Jourdan mit seiner Freiheitsarmee über den Rhein gezogen kam und die Oesterreicher immer weiter zurückschlug, bis es eines Tages durch das Pegnitztal heraufschmetterte: „Allons enfants de la patrie —" War ein buntes Volk, was da anmarschierte, sah manchmal eher wie ein wandernder Zigeunerstamm, denn wie eine Armee aus. Um Schuhwerk und Hosen war es schlecht bestellt; aber ein Mundwerk hatten die „Soldaten der Freiheit", und Augen machten sie, daß den Mädchen grutselig wurde.

„Der wartet nicht zehn oder zwanzig Jahre auf einen Hof, wenn er heiraten will!" hatte die Margret schnippisch hingeworfen, als ihr ein langaufgeschossener, schwarzmähniger Gascogner eine Kußhand zuwarf. Der Wendel konnte dazu nur die Faust im Sack ballen. Am nächsten Morgen aber war er weg; als die Franzosen weiterzogen, wollten ihn ein paar Hersbrucker mitten unter ihnen gesehen haben.

Wäre der Wendel Schmetzer einer von denen gewesen, die froh sind, wenn sie umkehren können, weil ihnen vor ihrem eigenen Mut bang wird, dann wäre er nach dem Zusammenbruch von Teuting nach Hause gelaufen, als der Erzherzog Karl den Jourdan samt seinen Franzosen das Laufen lehrte. So aber marschierte er an seinem Heimatorte vorbei, die Zähne aufeinandergebissen, die Hand um den Gewehrkolben geklammert, das Herz voll Trotz und heimlichen Tränen. Er schlug sich mit durch nach Frankreich und ward einer von den Heimatlosen, denen die französische Armee eine Art Zuhause und der Kaiser Napoleon ein Herr wurde.

In der Schlacht bei Leipzig geschah es, daß der Sergeantmajor Schmetzer, nunmehr schier vierzig Jahre alt, plötzlich unsicher ward in seiner gedankenlosen Soldatentreue. Das kam davon, daß die Württemberger und die Sachsen sich auf ihre deutsche Art besannen, dem welschen Kaiser den Gehorsam aufsagten und sich zur Sache der deutschen Freiheit schlugen.

Er marschierte noch mit bis zum Rhein. Des Nachts wälzte er sich unruhig umher. In seine wirren Träume bellte der Karo, der einst den elterlichen Hof bewacht hatte. Der Vater ging mit weiten Schritten über den Acker und warf die Saat aus. Die Mutter stand unter der Haustür und schüttete dem Federvieh die Körner hin; ganz nahe hörte er das Gegacker der Hühner und das Gurren der Tauben, die vom Scheunendach herzuflogen. In einem Dorf bei Mainz schrieb der Sergeantmajor Wendel Schmetzer, der die Regimentskanzlei besorgte, mitten in der Nacht beim Schein eines Kerzenstumpens in sein Soldbuch: „Entlassen in die Heimat!" Er drückte fein säuberlich den Regimentsstempel daneben und setzte eine unleserliche Unterschrift dazu. Alsdann löschte er die Kerzenflamme und machte sich auf den Weg. Und stand eines Nachmittags am Waldrand, von dem man hinabsah auf das Pegnitztal; linkerhand leuchteten die Dächer von Hersbruck rötlich im Schein der späten Sonne; zu Füßen stieg der Rauch aus den Kaminen von Altensittenbach. Der Heimkehrer, der den Soldatenrock mit einem Tuchwams vertauscht hatte, lehnte an einem Föhrenstamm. Er atmete tief, als er die Giebel zählte. Es fehlte keiner. Und dort unten auf der Straße — das mußte der Postreuter sein, der die Briefe nach Hersbruck trug!

Da kam einer über den Hang herauf, mochte ein Bauer sein, vielleicht einer von Oberkrumbach, der eine Verrichtung drunten in Altensittenbach hatte. Der Wendel packte seinen Stock und schritt auf ihn zu. Der andere stutzte argwöhnisch, als er den Fremden sah; dann gab er ihm Bescheid auf den Gruß. „Seid Ihr bekannt drunten?" fragte der Wendel. — „Will's meinen!" war die Antwort. „Lebt der alte Schmetzer noch?" Der Gefragte sah ihn aufmerksam an. „Die sind doch beide schon lange gestorben!" sagte er langsam. „Der Hannes vor sechs Jahren und die Bärb das Jahr darauf... Habt sie wohl gekannt?" setzte er nach einer Weile hinzu, als der Fremde stumm hinuntersah auf das Dorf. Der Mann mit dem wetterbraunen Gesicht schöpfte tief Atem; dann sagte er, ohne auf die Frage einzugehen: „Wer sitzt denn jetzt auf dem Hof?"

Der Bauer konnte auch da Bescheid geben: „Die Margret!" Den Wendel durchfuhr eine heiße Welle. „Haben die Schmetzerleut denn eine Tochter gehabt?" entrang es sich schier heiser seinem Mund, während sein Herz in raschen Schlägen ging. — „Das nicht!" meinte der Bauer bedächtig. „Aber dazumalen, als der Wendel, ihr Sohn, bei Nacht und Nebel mit den Franzosen fortgelaufen ist, der Lotter, hat sich die Margret an die beiden Alten angeschlossen, hat ihnen geholfen, wo sie konnte, und hat mit der Mutter Bärb nie die Hoffnung aufgegeben, daß der Wendel, der so was wie ihr Bräutigam war, eines Tages wiederkommt. Die Alten haben nach Jahr und Tag, als ihr Bruder das elterliche Anwesen der Margret übernommen hat, die fleißige Dingin an Tochterstatt angenommen und ihr Haus und Hof zuschreiben lassen."

Das war eine lange Rede, und der Sprecher verschnaufte sich hörbar. Gepreßt fragte der Wendel: „Ja, hat denn das Mädel, die Margret, keinen Mann bekommen?"

Der Bauer lachte: „Die! Zehne für einen hätte sie haben können! Heute noch kriegt sie einen, wenn sie nur will; aber die bringt den Wendel, den Schandbuben, nicht aus dem Kopf, der wohl längst verfault ist!"

„Oho!" fuhr der also Totgesagte auf. „Da seid Ihr falsch berichtet!" Und als ihn der Landmann verwundert ansah, setzte er langsam, Wort für Wort wägend, hinzu: „Der Wendel Schmetzer ist nicht tot! Hat nit heimkommen mögen als verlorener Nichtsnutz! Ist ein Soldat geworden und —", er machte eine kurze Pause — „und jetzt marschiert er mit dem General Wrede nach Frankreich. Hat bei den Franzosen Absage getan und will als ehrlicher Mann in seines Königs Rock heimkommen, wenn der Krieg aus ist. Ich hab es von ihm selber, ihr könnt's der Margret bestellen. Er kommt heim, wenn er seiner Pflicht genügt hat. Wenn sie ihn noch mag, bleibt er bei ihr. Das könnt Ihr der Margret auch berichten!"

Damit wandte er sich von dem Verdutzten ab und schritt grußlos in den Wald zurück, aus dem er gekommen war. Er wußte einen Steig, der ihn nach Erlangen zu brachte; dort wollte er sich bei den Jägern melden. Es war irgendeine Tür in seinem Herzen aufgegangen. Vergnügt pfiff er für sich hin. Der Weg, den er vor sich sah, war lang und ungewiß — aber am Ende stand die Margret und winkte. Am Ende wartete die Heimat, die keinen verloren gibt, der sich ihrer besinnt!

Das herbe Gesicht.

Dem Gedächtnis einer Toten, von Ella Luise Rauch.

Die Mutter lag auf dem letzten Ruhebett. Sie würde noch viel Zeit gehabt haben. Zwei Jahrzehnte hätten vergehen dürfen, bevor man sie den Alten zugerechnet haben würde. Aber sie war dann doch sehr eilig gewesen. Sie hatte immer kurze Entschlüsse fassen müssen, Vorbereitungen und Umständlichkeiten waren ihr nie erlaubt worden.

Ihren Mann hatte der Tod genommen, als die Kinder noch klein gewesen. Das Geschäft, das er hinterlassen, hätte Kraft und Umsicht eines rastlos tätigen Mannes erfordert. Sie war nicht davor zurückgeschreckt, es weiter zu führen. Sie hatte es durch die schwere Nachkriegszeit hindurch gerettet. Es hatte ihr und den Kindern Brot gegeben, und dann hatte sie drei Söhne studieren lassen können. Aber die unaufhörliche übermäßige Anspannung ihrer inneren Kräfte hatte ihre Lebensflamme eben doch frühzeitig aufgezehrt.

Die Kinder waren um ihr stilles Lager versammelt. Sie wußten es im letzten nicht, wie schwer die Lebensaufgabe der Mutter gewesen. Sie war ihnen ja immer eine so junge Mutter geblieben. Ihr Haar konnten sie nicht anders als flimmrig silbern, so hell war es, wieviele Silberfäden sich da in Wirklichkeit schon eingenistet, erkannten sie nie. Ihre Haut war weiß und rosig, jede der feinen Fältchen darin so liebenswert, denn in ihnen zitterte immer das Lächeln, mit denen sie, die Kinder, gelobt und auch gescholten wurden.

Nun auf diesem letzten Lager hatte die Mutter ein herbes unnahbares Gesicht. Ein Kundiger würde ihm jetzt abgelesen haben, welche Last dieser Mensch getragen mit dem Willen, nicht daran zu zerbrechen. Aber die Kinder waren nicht kundig. Sie sahen das Lächeln an, das im linken Mundwinkel in einer letzten Spur haften geblieben war und in dem ihnen die Mutter noch lebte. Dieser Spur folgten sie zurück, so viele frühere Jugendjahre — sie konnten entfernt noch nicht fassen, daß die mütterliche Kraft, die sie umhegt und aufwärtsgetragen, ausgelöscht sein sollte. Nein, sie konnten es nicht für wahr halten.

Der siebzehnjährige Jüngste sagte: „Wenn Mutter lebte, würde sie uns doch über dies Schwere ein Gedicht schenken."

Sie dachten nun nicht, die Aelteren, daß dies eine sinnlose Rede sei, sondern einmütig wandten alle die Gedanken dem zu, was der Bruder mit diesem Wort angerührt hatte. Das Unzerstörbare hatte er aufgerufen.

„Mutters Gedichte!" — „Hast du deine aufgehoben?" — — „Du?" — „Ich auch." — „Und ich." — „Ich habe noch das zu meinem sechsten Geburtstag." — „Und ich das lustige Maiengedicht." — „Als wir an der See waren, der Fischer trieb das Boot durch das Abendrot — das schöne Gedicht von ihr — wißt ihr?!"

„Wir wollen sie sammeln, sie uns einbinden lassen."

„Dann hat sie nur einer."

„So lassen wir einige Hefte drucken."

Die Tochter, die das Erbe ordnen sollte, bekam den Auftrag, mit einem Drucker zu verhandeln. Sie sammelte aber zuvor noch die Gedichte aus der Verwandtschaft — ein rundes reiches Lebensbild formte sich.

Der Drucker meinte, hundert Stück müsse er wenigstens drucken, damit es lohne. Er hatte die Tote gekannt und verehrt und schuf ein kleines Meisterwerk ihr zuliebe.

Als die Kinder es in Händen hielten, kamen mehr oder minder verborgen die Tränen, und der Jüngste fragte hingenommen: „Ob wohl viele Kinder der Mütter etwas so Kostbares in Händen haben dürfen?"

Das brachte sie auf den Gedanken, die Hefte — sie besaßen ja hundert Stück — an Kameraden zu verschenken und zu leihen. So gingen die Gedanken, die deutende und tragende Liebe dieser Mutter in den Händen von Hand zu Hand unter den jungen Menschen, und es war keiner, der sich nicht getröstet, schalkhaft belehrt, geliebt und mit tiefem Mutterwort an die Geheimnisse des Lebens herangeführt wußte und dann still seine Verehrung und Dankbarkeit weiter trug.

Nur das letzte, das herbe Gesicht, war ja nicht in dem Gedichtband erschienen. Die Mutter selbst würde es verhindert haben. Es war das einzige, was sie für sich behalten wollte.

Dänemarks Einwohnerzahl ist vom Dänischen Statistischen Amt mit dem 1. Juli als Stichtag mit 3 949 000 ermittelt worden. Das sind 46 000 mehr als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Was bekommt der Landser zu essen?

(PK.) Die alten Soldaten des ersten Weltkrieges, die noch unter uns sind, entsinnen sich noch sehr genau, wie es mit der Verpflegung im Herbst 1918 bestellt war. Wenig und schlechtes Brot, winzige Fettportionen, Dörrgemüse, Marmelade. Wie sehr der Hunger zum moralischen Zusammenbruch großer Teile des Heeres beitrug, ist bekannt. Der Soldat kann hungern, wenn es nicht anders geht, wenn die Kampflage vorübergehend den Nachschub stocken läßt oder wenn bei einer Offensive auf verschlammten Straßen Munition und Sprit allem anderen vorgehen. Deutsche Divisionen haben in der Schlammperiode des Herbstes 1941 wochenlang keine ordentliche Verpflegung bekommen können und sind doch weitermarschiert.

Aber das ändert nichts an dem Grundsatz, daß ein gefüllter und ein möglichst kräftig gefüllter Magen für Leistung und Stimmung der Truppe von ausschlaggebender Bedeutung ist. Die seelische und körperliche Belastung der Frontiruppe ist selbst noch in sogenannten ruhigen Zeiten, geschweige denn in Großkämpfen wie denen dieses Sommers, oft so unvorstellbar groß, daß ein unterernährter Körper ihr auf die Dauer gar nicht gewachsen sein kann.

Nach genau vier Jahren Krieg liegt es nahe, daß das Jahr 1918 bei allen Gedanken zur Lage als Maßstab des Vergleiches zugegen ist. Wie überall, so haben wir besonders auf dem Gebiete der Truppenverpflegung allen Anlaß, diesen Vergleich nicht zu scheuen, sondern ihn betont durchzuführen. Was bekommt der deutsche Landser nach vier Jahren Krieg ins Kochgeschirr und in den Brotbeutel?

Das Brot war bei allen Heeren zu allen Zeiten erste Grundlage der Ernährung. Der Landser bekommt ein halbes Brot pro Tag, gutes, derbes Kommißbrot aus reinem Roggen. Wenn die Feldküche nicht genügend Kartoffeln heranbekommt, gibt es ein Drittel bis ein halbes Brot am Tage zusätzlich. Die kalten und warmen Fleischportionen der Front betragen ein Vielfaches der Rationen in der Heimat. Konserven- oder Frischwurst gibt es mehrere Male in der Woche als kalte Kost, an anderen Tagen eine Tube oder ein Stück Käse oder eine Büchse Fisch. Die wöchentliche Fettportion beträgt laut Speiseplan einer beliebigen Woche bei einer Infanteriedivision im Osten 310 Gramm, je nach Bestandslage Butter, Margarine oder Schmalz. Dieser Speiseplan enthält 33 Posten, man wird zugeben, daß das nicht wenig ist, angefangen vom Brot über Hülsenfrüchte, Fleisch, Fisch, Käse, Gemüse, Trockenkartoffeln, Trockengemüse, Zucker, Drops bis zum Puddingpulver.

Soldaten haben immer einen starken Hunger nach Zucker, wie das kommt, mögen sich die Ernährungswissenschaftler ausrechnen. Der Speiseplan trägt dem dadurch Rechnung, daß neben der in der Küche verbrauchten Zuckerportion die Frontitruppe fast jeden Tag eine Rolle Drops bekommt. Von kalter Kost wird man satt, aber keine Stulle kann die Feldküche ersetzen. Ganz vorne, wo am Tage der Feind jede Bewegung mit einer Kugel quittiert, oder in Tagen des hin- und herwogenden Großkampfes ist der normale Weg von der Feldküche beim Troß bis zum letzten Mann im Graben oder im freien Feld ein Problem für sich. Schon manchen Essenholer hat es unterwegs getroffen, und Fahrer der Feldküche zu sein, ist keine unbedingte Lebensversicherung. Aber der Normalfall ist selbst in schlimmen Tagen der, daß der Soldat, sei es auch erst in der Nacht, sein Kochgeschirr voll bekommt. Die alte Soldatenkost, Erbsen, Bohnen, Linsen mit Fleischeinlage, spielt immer noch ihre Rolle. Die modernen, Geschmack und Nährwert erhaltenden Trockenverfahren für Gemüse und Kartoffeln haben eine große Bedeutung im Verpflegungsnachschub für die Truppe. Die Heeresverwaltung gibt sich alle Mühe, den Feldküchen durch besondere Feldkochlehrstäbe die richtige schmackhafte Zubereitung solcher Nahrungsmittel beizubringen.

Welch hohen Kurswert die Zigarette beim Soldaten hat, ist bekannt. Sie nimmt die erste Stelle ein unter den winzigen Freuden des Alltags, die wir am schwersten entbehren würden. Sechs Stück Zigaretten oder zwei Zigarren oder 12,5 Gramm Tabak bekommt jeder pro Tag. Das würde meist nicht reichen. Dafür sind wir bei der Marketenderei. So dick darf der Dreck nicht sein, daß nicht die gewöhnlich einmal im Monat durchgeführte Verteilung von Marketenderware gute Laune mit sich brächte. Man fühlt sich plötzlich reich und entsinnt sich des Wehrsoldes, wenn man 100 Zigaretten, eine halbe Flasche Schnaps, Briefpapier, Rasierklingen, Zahnpasta kaufen kann. Und wenn man Glück hat, entfällt diesmal auf einen selbst mal etwas Seltenes, etwa eine Dose Fettkrem, eine Flasche Kölnisch-Wasser oder ein gerade dringend benötigter Kamm. Die Liste einer Armee-Marketenderei erinnert an den Katalog eines Warenhauses. Hundert Dinge sind hier aufgeführt, die die Heimat seit geraumer Zeit kaum noch sieht. Seit einiger Zeit geht das Päckchen „Für Frontkämpfer im Großeinsatz" zu Zehntausenden an die Front. Es enthält Fruchtschnitten, Drops, Keks und Zigaretten und ist eine kleine Anerkennung für den Mann im Graben, gleichermaßen für den Magen wie für das Herz. Man dachte an ihn.

Wenige Worte den Männern, die den Nachschub an Verpflegung leiten, und die ihn besorgen. In Zeiten wie diesen, da gebührt alle Ehre dem eigentlichen Kämpfer, und wer — wenn auch unter schwierigen Bedingungen — seine Arbeit tut, ohne vom Kampf mehr zu spüren als einen gelegentlichen Bombenüberfall, der wird mit der Feststellung zufrieden sein, daß seine Pflichterfüllung ein unentbehrliches und wichtiges Rad in der großen Maschine darstellt. Das Organisationstalent, das zum Beispiel vom Leiter eines Divisionsverpflegungsamtes in Wochen der Großschlacht mit dauerndem Hin und Her und oftmaligem Stellungswechsel gefordert wird, damit die Kolonnen von vorne an jedem Empfangstag mit vollbeladenen LKW's wieder abziehen können, ist nicht gering.

Wir wollen festhalten, von nichts ist die deutsche Wehrmacht am Ende des vierten Kriegsjahres weiter weg als vom Hunger, diesmal kann er uns nicht wie im ersten Weltkrieg zum gefährlichen Gegner werden. Kriegsberichter Dr. Theo Göbel.

Kurznachrichten

50 000 RM. auf Nr. 310 755. In der 3. Klasse der 10. Deutschen Reichslotterie sind auf die Nummer 310 756 drei Gewinne von je 50 000 RM. gefallen.

100 000 RM. auf Nr. 239 792. In der 3. Klasse der 10. Deutschen Reichslotterie fielen drei Gewinne von je 100 000 RM. auf die Nummer 239 792 und außerdem drei Gewinne von je 10 000 RM. auf die Nummer 319 893.

Zahnbürsten — vom Baum gepflückt!

Wenn von den Bewohnern der Buschsteppe in Ostindien, Vorderasien oder Südafrika jemand eine Zahnbürste braucht, hält er Ausschau nach einem bestimmten kleinen strauchartigen Baum, der den bezeichnenden Namen „Zahnbürstenbaum" oder „Zahnbürstenbusch" trägt. Die Eingeborenen dieser Gebiete brechen von dem Baum ein Zweiglein ab, dessen aufgefasertes Ende als Zahnbürste benutzt wird. Der Zahnbürstenbaum ist übrigens eine recht vielseitig verwendbare Pflanze. Die Blätter werden als Salat gegessen oder als Viehfutter verwendet, die Rinde kann man kauen, sie schmeckt kressenartig. Schließlich sind auch die Beeren eßbar, und die Asche wird vielfach zum Salzen verwendet, weshalb der Baum in manchen Gegenden auch den Namen „Salzbaum", „Salzstrauch" oder „Salzbusch" führt. Interessant ist die Tatsache, daß es sich bei dem Zahnbürstenbaum um die gleiche Pflanze handelt, die bereits in der Bibel unter der Bezeichnung „Senfbaum" erwähnt wird.

Rundfunkansprache des Duce

DNB Berlin, 12. Dez. Der Duce richtete am zweiten Jahrestag des Waffenbündnisses zwischen Deutschland, Italien und Japan eine Rundfunkbotschaft an das italienische Volk und die mit Italien im Dreierpakt verbündeten Nationen, in der er u. a. sagte:

„Die ernsten Ereignisse der letzten Monate, die der von der Monarchie und von ihren Komplizen begangenen schmachvollen Kapitulation zu verdanken sind, haben die politische Position des faschistisch-republikanischen Italiens gegenüber den anderen Mächten des Dreierpaktes nicht verändert.

Am Jahrestag der Unterzeichnung des Paktes bekräftigt die Regierung der italienisch-sozialen Republik in der kategorischen und feierlichen Weise ihre ideelle und konkrete Solidarität mit Deutschland und Japan. Diese Solidarität wird ihren wirksamen Ausdruck finden, wenn binnen kurzem die militärischen Streitkräfte, die die Republik beschleunigt aufstellt, ihren Kampfplatz an der Seite des Dreimächtepaktes wieder einnehmen werden.

Ich glaube, versichern zu können, daß die Wehrmacht der Republik, beseelt vom Willen zum Gegenstoß und radikal erneuert in ihrem Geist und ihren Männern — durch den Kampf und mit dem Blut die dunkle Stunde des Verrats und der Uebergabe auslöschen wird. Sie wird, davon bin ich zutiefst überzeugt, würdig sein, zusammen mit den deutschen Kameraden sich zu schlagen, die auf so viel Schlachtfeldern unübertreffliche Beweise der Tapferkeit abgelegt haben, und zusammen mit den heldenhaften Soldaten des Tenno, die der anglo-amerikanisch-jüdischen Plutokratie schwere Niederlagen und brennende Erniedrigungen beigebracht haben. Die Fortsetzung der Luftangriffe gegen die größeren und kleineren italienischen Städte, die hohen Verluste an unschuldigen Menschenleben, die Zerstörung von berühmten Kunstdenkmälern, die unsere Schöpferkraft auf dem Gebiete des Geistes bezeugen, werden es nicht erreichen, das italienische Volk zu beugen, sondern sie werden nur den Haß und die Zähigkeit zu verstärken vermögen. Die Führer, die Regierungen, die Völker Deutschlands und Japans werden meine Botschaft in dem Geiste aufnehmen, der sich in den Worten zusammenfassen läßt: Loyalität, Kameradschaft und der Glaube, daß das lange Opfer durch den Sieg gekrönt werden wird."

Kampf um Dorrit

Roman von Carola von Crailsheim-Rügland

Copyright by Knorr & Hirth, K.-G., München 1943

3. Fortsetzung

Dorrit, dachte Malte. Er dachte es qualvoll. Ob er sich mit Ulla aussprach? Aber er verwarf den Gedanken wieder. Daß man eine Frau liebt und nicht Bescheid weiß, das sagt man doch nicht, wenn man kein Opernjenor ist...

Die dicke Wirtin brachte den Kaffee. Sie fragte schüchtern-neugierig nach dem Woher und Wohin der Wanderung, sandte heimliche Blicke von Malte zu Ulla. Malte versuchte sie mit munteren Fragen über den Betrieb hier in der Waldschenke hinzuhalten, bis Eitelfritz zurückkäme, aber die Wirtin wurde abgerufen, dämpfte plötzlich die Stimme zu einem Flüstern, spähte beklommen nach der Küchentür und raunte Malte zu, ihr Mann, der Wirt, könne es verflucht schlecht ertragen, wenn sie sich mit jungen Gästen unterhalte. Sie verschwand und Malte wunderte sich, daß ihm erst jetzt ihre Jugend zum Bewußtsein kam.

Er hätte gern das Gespräch auf sie gelenkt, aber Ulla sprach schon wieder oder noch von Rügen. Wie reizend Gustavshof sei. Wie sie sich freue, wenn Malte käme.

Malte wand sich in Pein. Ulla war so lieb. Sie gefiel ihm, wie sie ihm immer gefallen hatte. Oder noch mehr? Aber — da war doch Dorrit!

Unwillkürlich seufzte er, antwortete auf einen fragenden Blick. Wie blau Ullas Augen doch waren!

„Ich habe Sorgen! Mein Vater will mich den Doktor nicht machen lassen. Dabei ist die schriftliche Arbeit schon zum Teil fertig. Ich muß mich nur aufs Mündliche noch vorbereiten..."

Ulla unterbrach ihn: „Dein Vater? Aber den wird man doch besiegen. Ich helfe dir. Ich stehe nämlich sehr gut mit deinem Vater..."

Malte erschrak von neuem. „Du machst ihm wohl den Hof?" fragte er spöttisch.

Ulla war gar nicht gekränkt. Sie fing wieder an, ob denn der Doktortitel wirklich so wichtig sei.

Aber Malte erinnerte, ohne weiter auf das Gespräch einzugehen, daß man noch ein gutes Stück Weg vor sich habe. — — —

Als sich Malte abends im Wartburghotel zu Tisch umkleidete, überfiel ihn eine Idee! Er lachte vor Vergnügen seinem Spiegelbild zu, als er den Binder schlang, und war sehr glücklich. Ulla muß mir einen Korb geben. Dann ist Vater beschwichtigt, und sie hat eine Genugtuung. Ich brauche nur einen schlechten Eindruck hervorzurufen, recht grob zu reden — und dann ist der Korb fertig. Ich weiß mir nicht anders zu helfen. Ich werde ihr erzählen — ja, was werde ich ihr erzählen? Er versuchte ein spöttisches Gesicht.

„Wir sollen heiraten, Ulla? Na, schön. Aber du wirst doch keine Vorurteile haben? Mein Mädel und mein Kind, nicht wahr, für sie muß ich sorgen, und nicht nur mit Geld..."

Malte entsetzte sich über seinen Einfall. Aus welchem Film, aus welcher schlechten Komödie stammte er? Der glänzende Einfall sank in ein häßliches, kleines, erbärmliches Aschenhäufchen zusammen.

Doch — die Götter mögen beistehen — was sollte er machen?

Nein — einen Korb von Ulla möchte er eigentlich doch nicht!

Unten im Speisesaal begrüßte der Ober Malte wie einen alten Bekannten. Ulla und Eitelfritz löffelten schon ihre Fleischbrühe. Ulla hatte sich hübsch gemacht: ein blaues Kleid, eine Halskette mit blauen Glasperlen stimmten zu ihren Augen. Malte fiel ein nicht mehr neuer Schlager ein: „Die ganze Welt ist himmelblau..." Aber er mußte zugeben, Ullas blaue Augen und ihr Blondhaar hatten nicht das geringste mit einem Schlager zu tun, waren nicht eine Spur kitschig, sondern nur schön, vornehm und betont norddeutsch.

Eitelfritz gähnte. Erst verstohlen, dann ziemlich ungeniert. Und dann brachte er es fertig, gleich nach Tisch wieder davonzulaufen, geradenwegs ins Bett. Läßt er uns absichtlich allein? fragte sich Malte.

Eine Weile herrschte Schweigen. Dann begann Ulla, und in ihrer Stimme schwang ein suchender Ernst: „Du bist verändert — bist so fremd, Malte."

Malte drehte sein Weinglas zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her. „Bin ich das, Ulla? Täuschst du dich nicht?" Er versuchte zu lachen. „Weißt du, schließlich ist man wieder ein Jahr älter geworden."

Doch Ulla lächelte nicht. In ihren blauen Augen lag all ihre schöne Wärme. Wenn sie doch nicht gar so lieb und vornehm wäre, dachte Malte wieder. Ich kann sie doch nicht kränken. Ich kann auch nicht mehr entfliehen. Nun kam es...

*

Um die gleiche Stunde legte Dorrit die letzte Hand an den Abendbrottisch. Professor Kopp kam und der kleine Dozent Rägele aus des Vaters Heimat. Auch für Malte von Arken stand ein Gedeck da. Ob Malte kommt? sann Dorrit. Alle ihre Herren seien verreist, hatte die alte Exzellenz am Telephon gesagt. Aber war das nicht Tage her? Konnte Malte nicht zufällig heute abend von seiner Wanderung eingetroffen sein?

Dorrit zuckte zusammen. Nein, das war nicht die Hausglocke gewesen, die anschlug, sondern eine Radfahrerklingel unten auf der Straße. Uebrigens, Malte hätte doch auf alle Fälle schreiben oder etwas von sich hören lassen können! Ob sie sich in ihm täuschte? Hier in Jena kannte man hundert alte und wohl ein Dutzend neue Geschichten von Mädchen, die bitterste Enttäuschungen erlebt hatten. Aber besaß man nicht sein Gefühl, seinen Instinkt?

Wer so herzlich lachen konnte wie Malte, der spielte doch kein falsches Spiel!

Dorrit lief abermals um den runden Tisch, riß Maltes Gedeck wieder weg und rückte die andern weiter auseinander. Sie mochte es nicht hören, wenn Professor Kopp seine Fragen nach dem „hochgeborenen Herrn" stellte. So spöttisch, als sei es etwas Komisches, einen adligen Namen zu haben. Käme doch dieser sogenannte Verehrer in einer Tarnkappe, wünschte Dorrit schnell, dann müßte sie ihn weder sehen noch hören. Essen konnte er ja. Jemand mußte doch dem Festmahl Ehre antun.

Malte, Malte! Konnte er nicht Osterwünsche geschickt haben? Das verpflichtet doch zu nichts, das war doch die geringste Höflichkeit...

Oder war er nach Rügen gefahren? Heimgerufen? Vielleicht zu einer Familienbesprechung?

Dorrit wurde es plötzlich sonderbar bange. Wenn sein Vater eine reiche Heirat verlangte, oder wenn die Verhältnisse sie forderten? Man hörte doch jetzt immer, auch die Großgrundbesitzer hatten schwere Sorgen...

Ueber Dorrits Herz lagerte sich eine dunkle Wolke. Wenn Malte in Not und Schwierigkeiten war?!

*

Ja, Maltes Not war sehr groß.

„Es wäre mir schon sehr lieb, wenn du etwas offener sein könntest, Malte", sagte Ulla von Mellin, und um ihren Mund spielte ein Zug von Ernüchterung. „Ich habe es mir so reizend gedacht, gemütliche Tage mit dir in Jena zu verbringen. Zugegeben, die Wartburg ist interessant und die Koburg war es auch. Aber ich hatte mich auf dich gefreut..."

„Höchst schmeichelhaft", antwortete Malte verwirrt und dämlich. Ulla bewegte ungeduldig die Schultern. Ihr Pelz glitt dabei ab. Malte sprang auf.

„Ach, laß nur." Sie zog den schönen Weißfuchs wieder zurecht. „Waren wir dir unbequem in Jena, Malte?"

„Aber ich bitte dich, Ulla..." Seine Kehle war wie ausgetrocknet. Er griff nach dem Glas, trank Ulla zu. Was sage ich nur, sann er. Ich bin feige und verblödet. Er fühlte, wie seine Stirn, seine Hände feucht wurden, und wußte plötzlich, was Angst und Nerven sind!

„Mein Vater...", begann er, blickte dabei in die Luft, als könne von den braunen Deckenbalken des Raumes die Erleuchtung kommen. Nun sage ich es, dachte er. Nun sage ich, Vater will mich verheiraten. Aber wir sind doch freie Menschen!

„Dein Vater hält es für überflüssig, daß du den Doktor machst, das weiß ich schon", unterbrach Ulla. „Wir hatten aber gar nicht die Absicht, in Jena deiner Promotion beizuwohnen, lieber Malte!"

Sie lächelte. Er sah ein kleines, überlegenes, ja, glückliches Flimmern in ihren Augen; es wurde ihm so wunderlich zumute, wie einst an Bord auf der Fahrt nach Schweden.

Ulla beugte sich ein wenig zu ihm hinüber, er spürte ihr Fluidum — es war die schöne Ausstrahlung eines gesunden Menschen, der liebt und sich geliebt weiß. — „Malte, nun sag mal, ist etwas zwischen uns? Ich würde so gern etwas mit dir besprechen..."

Malte sah durch den großen Speisesaal des Wartburghotels Kellner gehen, Platten auf und ab tragen, Wein einschenken, er hörte leises Tellergeklapper, diskrete Unterhaltung um sich herum. Dann wieder versank dies alles; er sah Ullas blaue Augen, er hörte den Tonfall der Heimat, und sein Herz schlug heftiger. „Ich bitte!" sagte eine Handbewegung.

Auch Ulla machte Handbewegungen. Sie entnahm ihrer Handtasche ein flaches Lederetui, schlug es auf, hielt Malte zwei Photos der gleichen Persönlichkeit entgegen. „Kennst du Knut Elofström noch, Malte? Wir fuhren damals mit ihm nach Götaborg."

„Ja, ich weiß wohl — wir fuhren! Und nun?" In Sekunden verzitterte Angst. In Sekunden wurde aus Bangen ein herzlichstes Gefühl.

„Wir sind verlobt, Malte! Er ist in Rom. Wir treffen uns in Partenkirchen. Ja, Malte, sieh mal, wir müssen es immer noch geheimhalten! Wie soll mein Vater begreifen, daß es Kunstmaler gibt, die keine Exzellenzen und auch nicht reich sind?"

Malte hob Ullas schmale Hand an seinen Mund. „Ich bin ganz im Bilde, Ullachen! Ich werde meine Kenntnisse bereichern. Bis ich Pfingsten nach Hause fahre, weiß ich hundert Beispiele von Kunstmalern, die heute leben und berühmt und reich und so vornehm wie Tizian sind, dem Karl V. den Pinsel von der Diele aufhob, und die, als sie jung waren, noch nicht berühmt und reich waren", antwortete Malte schlicht. (Fortsetzung folgt)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 14. Dezember 1943

Kameradschaftsabend und Abschiedsfeier

Im Haus Waldfrieden fand am Sonntag ein Kameradschaftsabend der rheinischen Urlauber statt. Es waren dies die letzten Urlauber, die 1943 von den Rüstungs- und Wehrbetrieben durch die DAF. in Erholung geschickt wurden. Pg. Paulzen eröffnete den Abend im Namen aller Urlauber und begrüßte alle erschienenen Gäste aus Altensteig. Sein besonderer Gruß galt dem Ortsgruppenleiter Pg. Wieland, dem Ortsobmann der DAF., Pg. Hahn, sowie dem allbeliebten Reiseführer und Betreuer aller Urlauber Pg. Wieland. Schnell war ein herzliches Einvernehmen aller Anwesenden hergestellt. Eine Widmung für Weihnachten 1943 überreichte Pg. Paulzen im Namen aller Urlauber der Familie Seeger. Urlauber Dicks aus Köln erfreute mit urwüchsigen Witzen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel stieg eine Rakete nach der anderen. Pg. Thomas, Hauptkassierer der DAF aus Remscheidt, trug am tatkräftigsten dazu bei, den Abend zu einem vollen Erfolg zu gestalten. Er brachte zum Schluß ein dreifaches „Sieg Heil" auf den Führer aus.

Alle Urlauber waren dankbar für die gute und gastliche Aufnahme in Altensteig, allen Bewohnern von Altensteig gilt ihr ganz besonderer Gruß. So ziehen alle neu gestärkt in die Heimat zurück, um weiterhin ihre Arbeit und Pflicht zu erfüllen und so dem Sieg zu dienen.

Auch deine Spende bringt Verwundeten Freude

nsg Jeder von uns weiß, in welch hervorragender Weise die NSV. mit ihren verschiedenen Hilfswerken in Not geratenen Volksgenossen unter die Arme greift und ihnen Hilfe bringt. Daß die NSV. aber auch mithilft, unsere verwundeten Soldaten zu betreuen, ist vielen unbekannt. Und doch leistet sie gerade auch auf diesem Gebiet ganz Vorbildliches.

Man muß es selbst einmal erlebt haben, in welch großzügiger und wohldurchdachter Weise die NSV. unseren verwundeten Soldaten vom Hauptverbandsplatz ab, in den Feldlazaretten, auf der Bahnfahrt in die Heimat und hier wieder in den Heimatlazaretten hilft und sie betreut, um verstehen zu können, mit welcher Dankbarkeit und man darf ruhig sagen Begeisterung unsere Frontsoldaten von diesem Betreuungswerk sprechen.

Nur wer selbst einmal ohne jeden Gebrauchsgegenstand verwundet oder krank in ein Lazarett kam und hier von Schwestern wieder mit allem ausgestattet wurde, was man nun eben einmal im Alltag braucht, kann ermessen, wie dankbar der Soldat dafür ist. Und alle diese Dinge, angefangen von der Zahnbürste, dem Rasierapparat und Kamm über Bleistift und Schreibpapier, Taschenmesser und Spiel, um nur einiges davon zu nennen, bekommt der Soldat durch die NSV. Vom ersten Tag seiner Verwundung ab wird er betreut bis er gesund und geheilt aus dem Lazarett entlassen wird. Ueberrascht ihn die NSV. in den Feldlazaretten vor allem mit Bonbons und anderen Süßigkeiten, mit Zigaretten, Wein, Branntwein und Gebäck, so kommen im rückwärtigen und im Heimatgebiet noch Zeitschriften, Bücher, Karten für Konzert-, Varieté-, Theater- und Filmvorführungen hinzu. Selbst die Gestaltung von Ausflügen für die Verwundeten ist in der Betreuungsarbeit mit vorgesehen.

Wer wollte in der Heimat beiseitestehen, wenn es gilt, den Frontsoldaten auf diese Weise eine Freude zu bereiten? Niemand! Daran wollen wir alle denken, wenn am 21. und 22. November die Sammler für die dritte Reichsstraßensammlung uns die Opferbüchsen hinhalten. Was nämlich bei den Opfersonntagen und Reichsstraßensammlungen gegeben wird, kommt zu einem sehr wesentlichen Teil auch unseren Verwundeten zugute.

Ettmannsweiler. (80. Geburtstag.) Der Bauer Joh. Waidelich feierte am 13. Dezember bei guter Gesundheit seinen 80. Geburtstag. Er ist allgemein geschätzt und geachtet, gehörte er doch viele Jahre dem Bürgerausschuß und Gemeinderat an. Wenn auch die Beine nicht mehr so recht mittun wollen und der Platz am Ofen sein eigen ist, jedoch erfreut er sich eines guten Gedächtnisses und eines köstlichen Humors.

Rottweil. (Tödlich verunglückt.) Den Folgen eines Sturzes in ihrer Wohnung erlag die Mitbegründerin und Oberlehrerin der Frauenarbeitsschule Rottweil, Frl. Elisabeth Ehrhart. Sie hatte an der genannten Schule 40 Jahre lang verdienstvoll gewirkt und ein Alter von nahezu 81 Jahren erreicht.

Stuttgart. (Besuch der Staatsbauschule.) Die Staatsbauschule Stuttgart wird im Winterhalbjahr 1943/44 von 117 Studierenden besucht.

Stuttgart. (Schwäbische Dichter.) Auf Einladung von Oberbürgermeister Dr. Strölin nahm dieser Tage der Schwäbische Dichterkreis mit seinem Vorsitzenden Dr. Georg Schmückle, an der Aufführung „Die heilige Johanna" im Städt. Schauspielhaus teil. Neben dem Gastgeber und Dr. Schmückle bemerkte man u. a. den stellvertretenden Vorsitzenden des Schwäb. Dichterkreises, den Chefdramaturgen Reichskultursenator Gerhard Schumann, die Dichterin Anna Schieber und die Dichter Paulus, Reyhing und Schlar.

Tübingen. (Ernannt.) Zum außerordentlichen Professor für „Angewandte Physik" an der Universität Tübingen wurde Regierungsrat und Dozent Dr. rer. nat. habil. Heinz Verleger (im Kriegswehrdienst) ernannt.

Rundfunk am Dienstag, 14. Dezember

Reichsprogramm: 8.00 bis 8.15: Mathematische Alltagsfragen. 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15 bis 15.00: Hamburger Unterhaltungskapelle spiel. 15.00 bis 15.30: Bunte Weisen. 15.30 bis 16.00: Cello-Sonate aus Brahms. 16.00 bis 17.00: Opernsendung. 17.15 bis 18.00: Kurzweil am Nachmittag. 18.00 bis 18.30: Lied- und Spielmusik der Rundfunkspielschar München. 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 20.15 bis 21.00: Franz Schubert: Sinfonie H-moll und Solistenmusik. 21.00 bis 22.00 Konzert der Bayr. Staatsoper: Aus Opern von Richard Wagner.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Lauk in Altensteig. Vertreter: Ludwig Lauk. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Lauk, Altensteig, z. Zt. Preisliste 3 gültig.

Unsere Immergrünen

Von der Tanne, der Fichte und der Kiefer

Mit den wintergrünen Bäumen unserer Breiten, den Tannen, Fichten, Kiefern, Eiben und Lärchen, steht es botanisch ziemlich verwickelt. Der Laie ahnt nicht, wieviele verschiedene „Tannen", „Fichten" usw. der Förster kennt, oder gar der Fachbotaniker. Die Abteilung der Koniferen oder Nadelhölzer ist sehr reich und vielgestaltig gemustert, und was wir Tanne, Fichte usf. nennen, bildet eine Untergruppe einer der drei großen Koniferenfamilien, der Pinazeen.

Die Untergruppe, die fichtenartigen Gewächse, zerfallen wieder in zahlreiche Gattungen, von denen die Tannen, die Fichten, die Kiefern und die Lärchen, die bei uns wichtigsten und häufigsten sind. Nun teilt sich die Tanne aber wieder in etwa zwanzig, die Fichte in zwölf, die Kiefer gar in rund siebzig Unterarten aus. Es ist also nicht leicht, sich in der so sympatischen Sippe der „Tannen" auszukennen. Im Volk wird oft nicht einmal Tanne und Fichte genau auseinander gehalten, und der fröhlich besungene „Tannenbaum" war von jeher in Deutschland häufig keine Tanne, sondern eine Fichte oder auch nur eine Kiefer. Diese freilich ist durch ihre langen gebogenen Nadeln von ihren nächsten Verwandten leicht zu unterscheiden. Das vornehmste Mitglied beim „Familientag" der Abietineae, der fichtenartigen Gewächse, ist die Edel-, Weiß- oder Silbertanne, einer unserer schönsten Waldbäume. Ihr Wuchs geht mit zunehmendem Alter aus der Form der Pyramide in die der Walze über. Die braune Rinde wird nach und nach weißgrau. Die Nadeln sind an der Spitze gerundet, im Gegensatz zu den spitzen Nadeln der Fichten. Auch sind die Nadeln der Tannen dicker als die der Fichten. Beide, Tannen und Fichten, werden sehr alt, bis zu fünfhundert und sechshundert Jahren, aber die echte Tanne ist allgemein und besonders auch in den deutschen Gebirgen ziemlich selten, während die Fichte in Deutschland große Teile der Mittelgebirge beherrscht und auch im Flachland häufig angetroffen wird. Die Fichte bedeckt etwa 23 v. H. der gesamten deutschen Waldfläche. Sie gedeiht bis zu Höhen von über 2000 Meter.

Der Formenreichtum der Fichte ist erstaunlich. Nach dem Wuchs, nach der Farbe des Holzes und anderen Verschiedenheiten unterscheidet man mindestens zwanzig Varietäten: Hängefichten, Zottelfichten, Schlangenfichten, Zwergfichten, Schwarz-, Weiß- und Rotfichten, kurznadliche Fichten, die sogenannten „Doppeltannen" und noch viele andere. Am genügsamsten unter unseren Nadelbäumen ist die Kiefer. Sie kommt auf den dürftigsten Böden noch fort, obwohl sie an sich humusreichen Sandboden bevorzugt. Bemerkenswert ist, daß in einigen deutschen Gegenden auch die Kiefer „Tanne" genannt wird. Sie hat bei uns viele Namen: Föhre, Forle, Fahre, Dale, auch Kienbaum, Fackelbaum und andere, ähnliche. Sie ist häufig von der Weichsel bis zur Weser.

Tanne, Fichte und Kiefer, alle drei sind sie echt deutsche, seit vorgeschichtlichen Zeiten mit der Kultur, der Mythologie und dem Brauchtum des deutschen Volkes innig verbundene Gewächse. Jede von den Drei wirkt im landschaftlichen Bilde in hohem Maße malerisch, und alle drei sind unserem Auge ebenso lieb, wie unserem Herzen.

Altensteig

Streuen auf öffentlichen Straßen Entfernen von Schnee

Die Bevölkerung wird auf die ihr obliegenden Pflichten hingewiesen:

1. Bei Glatteis sind die Straßenanlieger verpflichtet, entlang ihren Anwesen bis zur Mitte der Straße mit Sand oder Asche zu streuen. Entsteht das Glatteis nach 21 Uhr, so ist sofort nach Tagesanbruch der Streupflicht zu genügen.
2. Bei Schneefall ist der Schnee von den Anliegern auf den Gehwegen zu entfernen. Der Schnee darf nicht auf die Fahrbahn geworfen werden.
3. Bei Tauwetter sind die Straßen und Wege bis zur Mitte der Straße zu kehren. Außerdem ist für einen geordneten Abzug des Schneewassers durch Freilegung der Gehwegkandel und der Straßeneinlaufschächte zu sorgen.

Die Nichtbefolgung der Vorschriften hat nicht nur Bestrafung, sondern auch Schadenersatzleistungen auf Grund der gesetzlichen Haftpflicht zur Folge.

Den 13. Dez. 1943. **Der Bürgermeister.**

HJ.-Gef. 3/401.
Schar 1 tritt am Mittwoch, Schar 2 am Donnerstag um 20 U. in Zivil am HJ.-Heim an. Jeder liefert **unbedingt** noch ein Spielzeug ab.
Erscheinen ist Pflicht!

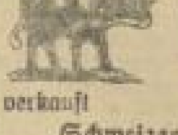
Verloren
ging am Sonntagabend ein **silbernes Armband** vom Bahnhof bis ob. Talstraße. Abzugeben gegen Belohnung in der Geschäftsstelle ds. Bl.

Wagscheine
sind zu haben in der
Buchhandlung Lauk
Papierhandlung und Bürobedarf

Suche ein Paar Herren-Schnürstiefel oder Skistiefel Größe 43. Tausche 1 Paar **Herrenhalbschuhe**, Größe 42 oder eine **Dampfmaschine**. Zu erfr. in der Geschäftsstelle

Arbeitsgemeinschaft mit Flaschnereibetrieb gesucht.
Auch pachtweise Uebernahme, Beteiligung oder Kauf. Angebote erbeten unter Nr. 60 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

KHASANA
SPARSAM gebrauchen nicht nur verbrauchen. Befolgen Sie diesen zeitgemäßen Rat auch bei Benutzung der PERI UND KHASANA Körperpflegemittel.
Dr. Korthaus
DR. KORTHAUS FRANKFURT A. M.
PERI

Ein 12 Monate altes

Rind
verkauft
Schweizer, Ueberberg

Eine 35 Wochen trächtige

Kalbin
gute Abstammung, verkauft
Fr. Frey, Altensteig-Dorf

Statt Karten!
Altensteig, 14. 12. 43
Danksagung.
Für alle Liebe und Anteilnahme an dem Heldentode unseres lieben, unvergeßlichen **Anton** danken wir herzlichst. Besonderen Dank Herrn Stadtpfarrer Speh für seine lieben und tröstenden Worte, ebenso dem Kirchenchor.
Lore Brandmeier
geb. Schwarz
mit Töchterchen Heidemarie
Zachäus Brandmeier
mit allen Angehörigen

Grömbach, 12. 12. 43
Danksagung.
Bei dem so überaus schmerzlichen Verlust meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Bruders, Schwagers und Onkels Gefr. **Christian Kern** durften wir viel Liebe und Teilnahme erfahren. Wir sagen auf diesem Wege allen unseren herzlichsten Dank.
Die tieftrauernde Witwe:
Barbara Kern
mit Angehörigen

Zwerenberg, 12. Dez. 1943.
Danksagung.
Für alle Teilnahme während der Krankheit und beim Heimgehen unserer lieben Entschlafenen
Regine Feuerbacher
sagen herzlichen Dank
die Angehörigen

Verkaufe zwei

Zugochsen
je 13½ Ztr. schwer, weil entbehrlich
G. Mayer, Krone, Nagold

Verkauf zwei 14 Wochen alte

Kuhkälber
an das Tränken gewöhnt, von guter Abstammung.
Zu erfr. in der Geschäftsstelle

„Krewel"
KREWEL
Garant guter Arznei-Präparate
— seit 1893 —
Chem. Fabrik Krewel-Leuffen G. m. b. H. Köln

Rohsäfte, geriebenes Obst und Gemüse für das Kleinstkind macht man vorteilhaft mit HIPP's KINDERNAHRUNG. Dadurch wird häufig die Verabreichung dieser wichtigen Nährstoffe erleichtert.

Spare auch Du durch hauchdünnes Auftragen bei Guttalin - Schuhcreme
Nur in Fachgeschäften!
GUTTALIN-FABRIK, KÖLN

3 HERZBLÄTTER
Die Schutzmarke unserer Präparate
TOGAL-WERK GERH. F. SCHMIDT
Fabrik pharmaz. u. kosm. Präparate
MÜNCHEN

Nur dann
wenn man Motki sachgemäß anwendet, hat man Erfolg. Halbe Arbeit ist zwecklos.
Motki tötet Mo... und Brut
Die zuverlässige und tödliche Wirkung von Motki wurde amtlich beglaubigt und wissenschaftlich anerkannt.
Aber Gebrauchsanweisung genau beachten!

Gebt leere Flaschen zurück, denn
Leergut ist Volksgut

Es dankt dafür die
HEILQUELLE KARLSSPRUDEL
BISKIRCHEN

Am **Mittwoch, den 15. Dezember 1943**, mittags 12 Uhr findet im Gasthaus zum „Goldenen Sternen" in Altensteig im Anschluß an den Viehmarkt eine

Bauernversammlung

statt. Es sprechen Kreisbauernführer Kalmbach, Direktor Dr. Schober von Milchhof Pforzheim und Kreispropagandaleiter Pg. Entenmann.

Alle Bauern und Landwirte, die Landfrauen und die bäuerliche Jugend, sowie alle übrigen Volksgenossen sind hiezu herzlich eingeladen.

Kreisbauernschaft Calw
Der Kreisbauernführer gez. Kalmbach.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw